

Überwinterte das Rentier bei uns oder zog es im Winter mitsamt der Bevölkerung nach Süden ab?

Autor(en): **Forrer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **32 (1940-1941)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Föhrenzeit und die lange Zeit der Haseldominanz. Die Möglichkeit, daß die „Magdalénienschicht“ mesolithischen Alters sei, wurde von Koby auch erwogen, besonders weil sie stellenweise nur durch 10 cm Ablagerung von der neolithischen Fundschicht getrennt ist, schließlich aber doch verworfen, da sich in ihr vereinzelt Zähne des Höhlenbären gefunden haben. Die neolithische Fundschicht, die Koby in 40 cm Tiefe angibt, ist wohl eichenmischwaldzeitlich. Die bronzezeitliche Kulturschicht fehlt in unserem Profil. Nach dem von Koby gegebenen stratigraphischen Längsprofil durch die Höhle (loc. cit. S. 163) steigt sie mit der Entfernung vom Höhleneingang langsam in die Höhe und nähert sich in 4 m Höhlentiefe, wo sie als Kulturschicht auskeilt, bereits stark der Oberfläche. Die ihr entsprechende Ablagerung dürfte in unserem Profil (5 m Höhlentiefe) bereits in den obersten Horizont, den wir als tannen-buchenzeitlich angesprochen haben, fallen. Diese Zuordnung von Waldzeiten und vorgeschichtlichen Perioden steht in Übereinstimmung mit unsern bisherigen Auffassungen. Doch erwies sich im Gebiete der Jurarandseen das Pfahlbauneolithikum als tannenzeitlich. Es kann sich also in St-Brais in unserem 40-cm-Horizont nur um altes Neolithikum handeln.

Wir haben eingangs erwähnt, daß die Tuffbildung in unserem Profil in 40 cm Tiefe einsetze. Die 50-cm-Schicht ist etwas tuffig, die 60-cm-Schicht noch nicht. Da die Tuffbildung jedenfalls durch Feuchterwerden des Klimas hervorgerufen wurde, haben wir hier eine neue Bestätigung der vielfach festgestellten Tatsache, daß unser Klima im älteren Neolithikum (Eichenmischwaldzeit) feuchter geworden ist. Nach den Untersuchungen von Lais (in Koby, loc. cit. S. 193) nimmt in der Höhle von St-Brais die Tuffbildung gegen die Oberfläche hin wieder ab. In der Bodenprobe aus der bronzezeitlichen Kulturschicht, so wie sie uns vorlag, waren kaum Sinterbildungen vorhanden.

Überwinterte das Rentier bei uns oder zog es im Winter mitsamt der Bevölkerung nach Süden ab?

Von Robert Forrer, Zürich-Straßburg

In seinem Vortrag an der 32. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte in Luzern 1940¹ hat H. Obermaier die These vertreten, daß bei uns das *Rentier*, wie heute noch im Norden, zur Winterszeit nach Süden, und zwar nach Frankreich abgezogen sei und daß ihm die paläolithischen Bewohner unserer Gegend gefolgt, also temporär ebenfalls abgewandert seien.

Die Theorie Obermaiers ist bestechend. Wie das Lappländer Rentier im Herbst nach Süden wandert, hinter ihm her der Bewohner Lapplands, so mag zur Rentierzeit auch bei uns der Rentierjäger mit Frau und Kind dem Rentier folgend nach Süden, besser gesagt nach Südwesten abgezogen sein.

Wenn wir diese Theorie annehmen, so wird manches für uns erklärlich. Man denke an die auffallende Übereinstimmung der Geräteformen und des Kunstausdrucks, z. B. der Schaffhauser Keßlerlochfunde mit denen der französischen Höhlen und abris sous roche. Man denke an das gravierte Rentier von Thayngen, dem Frankreich ähnliches,

¹ Vgl. 31. JB. SGU., 1939, Hugo Obermaier, „Streiflichter in das Leben der späteiszeitlichen Rentierjäger der Urschweiz“, S. 123—132.

aber kaum schöneres zur Seite zu stellen hat, an das lithische Material und die Knochen- und Hornwerkzeuge, die absolute Übereinstimmung zeigen. Ist da nicht an eine gegenseitige Beeinflussung zu denken? Sie wird durch Obermaiers Theorie zur Gewißheit; sie zeigt uns einen durch die Natur vorgezeichneten natürlichen Weg.

Aber jede neue Theorie ruft auch Bedenken. Karl Sulzberger macht mich darauf aufmerksam (19. November 1941), daß der Theorie Obermaiers die Funde vom Keßlerloch insofern entgegenstehen, als trotz der großen Menge des Feuersteinmaterials vom Keßlerloch, Silexwerkzeuge wie Fabrikationsabfälle, nicht ein einziger Silex *französische Provenienz*, sondern nur einheimisches Material verrate. Sulzberger meint mit Recht, daß, wenn jene alljährliche Abwanderung nach Frankreich stattgefunden hätte, doch die Bewohner sicher gelegentlich auch französische Silexwerkzeuge mitgebracht haben müßten.

Das Argument ist durchschlagend genug, scheint mir, um zwar nicht die Theorie Obermaiers in ihrer Gesamtheit zu widerlegen, aber doch einzuschränken. Ich möchte dies in dem Sinn tun, als bei uns die Notwendigkeit der Abwanderung nicht in dem Maße vorlag, wie etwa bei den Lappländern oder Eskimos, die eben fast ganz nur auf das *Rentier* angewiesen sind. Bei uns war die Großfauna mit dem Rentier nicht erschöpft; denn wenn das Rentier abgewandert war, begnügte sich der Mensch eben mit den andern Nährtieren, wie sie im *Alpenhasen* und andern Kleintieren, dazu dem *Wildpferd*, gelegentlich auch im *Moschusochsen*, *Mammuth* und *Rhinozeros* vorlagen. Die Natur schreibt ja auch uns modernen Menschen gewisse Nahrungsmittel für diese oder jene Jahreszeit — Gemüse, Fische im Sommer, Wildbret, Schnecken usw. im Winter — vor. Eine absolute Notwendigkeit, abzuwandern, bestand also für den Keßlerlochmenschen nicht; sie schloß aber auch nicht aus, daß irgend spezielle Rentierjäger oder eine ganze Sippe dem Tier bis nach Frankreich nachzogen.

Es wäre aber auch zu berücksichtigen, ob bei uns wirklich alle Rentiere abwanderten. Es gibt und gab immer unter den Zugvögeln schwache oder kranke oder auch besonders starke Tiere, die im Lande blieben. Dahin gehörten vielleicht jene Rentiere, die in einem Anfang der Domestikation standen, die ja schon oft erörtert wurde und für einzelne Tiere gar nicht unwahrscheinlich ist. Wir wissen, daß die Rentiere die Flechten suchen und finden, auch wenn der Schnee schon die Flechten am Boden bedeckt, indem sie mit ihren Schaufelgeweihen den Schnee instinktiv zur Seite schaufeln. Die Natur hilft ihnen für die kalte Jahreszeit auch dadurch nach, daß sie ihnen den Pelz verdichtet, wie so vielen andern Hirscharten und Tieren.

Auch der Mensch hatte allerlei natürliche und künstliche Mittel, sich der größern Kälte im Winter anzupassen oder zu erwehren. Man hat schon mehrfach darauf hingewiesen, daß er im Sommer sich vornehmlich im Freien vor der Höhle aufhielt und arbeitete, worauf die vielen Stein- und Knochenabfälle vor den Höhlen hinweisen; nur bei Nacht und im Winter wird er in das Innere der Höhlen oder an geschütztere Teile des abris sous roche sich verkrochen haben. So machen es auch die Bären, Füchse, Dachse und andere Tiere bei der Überwinterung.

Darum scheint mir, lassen sich die beiden Auffassungen durchaus verbinden. Wir werden mit Stationen oder Individuen zu rechnen haben, die dem Rentier auf seiner

Wanderung nach Frankreich folgten, und solche, die im Lande an ihrer angestammten Umgebung haften blieben. Für beide war Raum. — Aufgabe unserer Forschung wird es aber sein müssen, das Inventar unserer Rentierstationen unter den angedeuteten Gesichtspunkten durcharbeiten; denn wir können Stationen finden, die rein einheimisches Feuersteinmaterial bieten und solche, in denen sich neben einheimischem Material vereinzelt auch fremde Silices feststellen lassen.

Un balancier d'une pirogue lacustre

Par J. Hubscher, Lausanne

Dans le courant de décembre 1938, un pêcheur a découvert, devant la station lacustre de „La Tènevière“, au milieu de pilotis de l'âge du bronze, une sorte de bassin

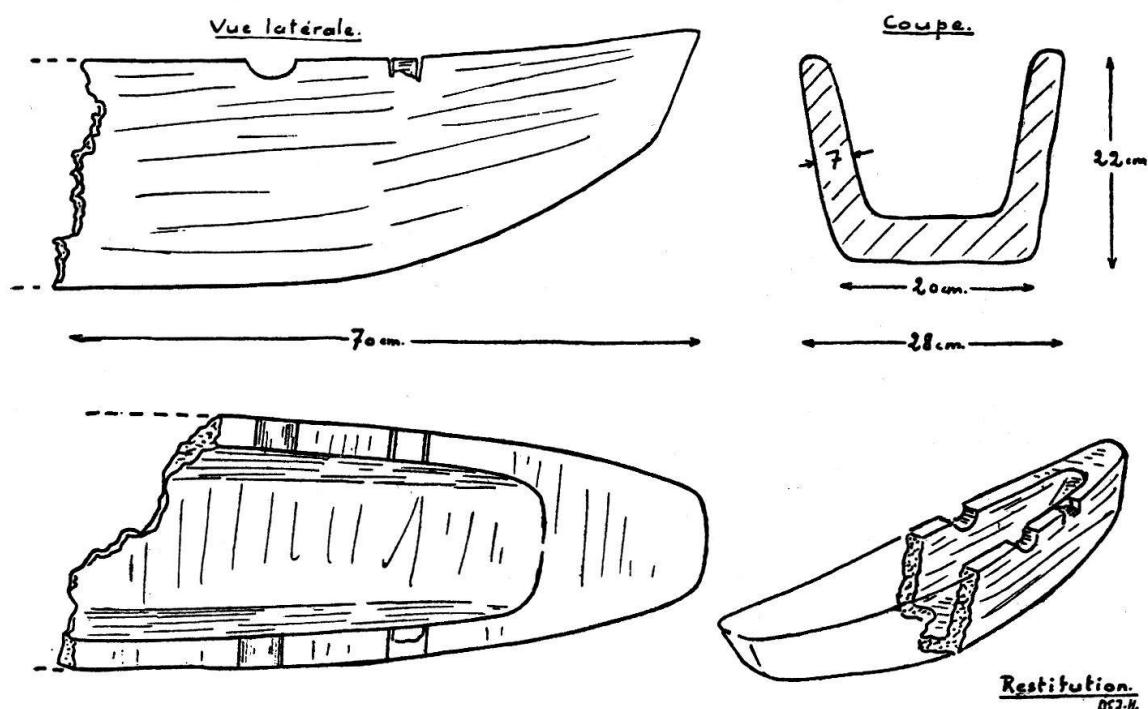


Fig. 51. Balancier d'une pirogue de La Tènevière, Concise

de bois qui se brisa en deux pendant qu'on le relevait (Fig. 51). L'une des moitiés coula à pic et, à l'heure actuelle se trouve toujours sous le sable. L'autre fut amenée au rivage. Le regretté P. Vouga, en ayant eu connaissance, y voyait le *balancier d'une pirogue lacustre*.

Il s'agissait d'une extrémité d'embarcation, étroite et profonde, à fond plat et à pointe légèrement relevée. Le fragment subsistant était long de 70 cm. et la pièce entière a dû mesurer environ 1,40 m. Elle portait sur ses bords deux encoches semi-circulaires peu profondes, en regard l'une de l'autre. Entre ces encoches et la pointe du bateau, les bords portaient encore deux paires de traits de scie (si étroits et si nettement entaillés qu'ils ne pouvaient être que l'œuvres d'un outil de métal), également en regard et qui semblaient être les amorces de deux autres encoches. Rien ne permettait de fixer l'âge exact de l'embarcation, dont le bois, fort écaillé, ne gardait plus trace du travail de l'outil.